



## **Landessynode 2019**

4. (ordentliche) Tagung der  
18. Westfälischen Landessynode  
vom 17. bis 20. November 2019

### **Mündlicher Bericht der Präses**

über die Tätigkeit der  
Kirchenleitung sowie über die  
für die Kirche bedeutsamen  
Ereignisse

<b>Inhaltsverzeichnis</b>	<b>Seite</b>
<b>I. Kirche in der Welt und ihrer Gestimmtheit</b>	4
<b>II. Pluralität des Glaubens in einer pluralistischen Gesellschaft</b>	5
<b>III. Verstimmungen</b>	7
1. Klimawandel	7
2. Gesellschaftliche Veränderungen	8
2.a Die Macht der Worte und der Sprache	8
2.b Antisemitismus	9
3. Kirchliche Entwicklungen	10
<b>IV. Vorfindliche Wirklichkeit und mögliche Wirklichkeiten</b>	11
<b>V. Spurensuche</b>	13
1. Kirchentag in Dortmund	14
2. Gottesdienst in Warschau	14
3. Klimaaktionstag	15

<b>VI.</b>	<b>Ekklesiologische und ethische Konsequenzen</b>	16
1.	Kirche mit dem Gesicht zur Welt: Schöpfungstheologisch verantwortete Praxis angesichts der Klimakrise	17
2.	Kirche mit dem Gesicht zur Welt: Profiliertes Handeln angesichts gesellschaftspolitischer Krisen	18
2.a	Lokale Bündnisse für Demokratie	19
2.b	Friedensethik	19
2.c	Kirche in der Migrationsgesellschaft	21
2.d	Aufarbeitung sexualisierter Gewalt	22
<b>VII.</b>	<b>Ausblick</b>	23

## I. Kirche in der Welt und ihrer Gestimmtheit

„Das Wort, das aus meinem Munde geht, wird nicht leer zu mir zurückkehren, sondern es wird tun, was mir gefällt, und ihm wird gelingen, wozu ich es sende.“ (Jesaja 55,11) Das ist Gottes Wort im Menschenwort aus dem Mund des Propheten Jesaja. Bemerkenswert klar und zielsicher holt es uns hinein in den Raum einer Wahrheit, die unbedingte Geltung beansprucht: „Es wird tun, ihm wird gelingen.“ Es ruft und mahnt, debattiert und diskutiert, flüstert und schweigt sich unter die lauten und aufgeregten Stimmen unserer Zeit, in manchen hässlichen Ton und manches trostlose Gerede, trifft provozierend eindeutig in alles ratlose und verlegene Tasten, mitten hinein in die allgemeine Gestimmtheit. Eine Gestimmtheit, in der die Menschen – so mein Eindruck – nach solchen kräftigen und gewissen Wider-Worten geradezu dürsten. Nach Worten, die wahrer sind als alle vorfindliche Wirklichkeit und hoffnungsvolle neue Wirklichkeit schaffen.

Die Gestimmtheit unserer Gesellschaft schwankt nach meiner Beobachtung zwischen aggressiv-gereizt und defensiv-resigniert. Neben lähmender Weltuntergangsstimmung nehme ich hastigen Aktionismus wahr. Es gibt eine erschreckende Anfälligkeit für simple Antworten und daneben eine hoch skrupulöse Scheu, überhaupt noch Antworten zu wagen. Was Religion und Glaube betrifft, so greift eine Haltung prinzipieller Offenheit um sich, eine Art Religion „des behaupteten Verzichts auf letzte Gewissheiten, der gemäß (...) Skepsis und Ambivalenz, Misstrauen und Wahrheitszweifel immer schon den Vorzug verdienen, jede Normierung abgewehrt und möglichst alles ins Ungewisse gezogen werden muss.“<sup>1</sup>

„Die Hoffnung“, so bringt es Jürgen Moltmann in einer seiner jüngsten Publikationen auf den Punkt, „die Hoffnung ist kleinlaut geworden“.<sup>2</sup>

Trifft dieser Befund auch für die Kirche zu? Stimmt das auch für uns Christinnen und Christen, mitten in dieser Welt berufen zu einer Überzeugungsgemeinschaft der Hoffnung?

„Das Wort, das aus meinem Munde geht, wird nicht leer zu mir zurückkehren, sondern es wird tun, was mir gefällt, und ihm wird gelingen, wozu ich es sende“: Was ist mit der Wahrheit dieses Gotteswortes? Trauen wir selbst ihr nicht zu, dass unsere Wirklichkeit in ihr gründet und dass sie ihrerseits ungeahnte Wirklichkeit schafft?

Wenn ich Gottesdienste besuche, kirchliche Sendungen im Fernsehen oder Radio verfolge, kirchliche Vertreterinnen und Vertreter bei öffentlichen Veranstaltungen erlebe oder durchaus kritisch auch mir selbst zuhöre, dann bemerke ich eine zunehmende Tendenz, seltsam vorsichtig zu reden. Schlingernd zu relativieren, lediglich „ein Stück weit“ zu behaupten, allenfalls „vielleicht“ zu meinen oder „aus meiner persönlichen Sicht“ zu vertreten. Und zwar vor allem da, wo unser Glaube gefragt ist. Das Besondere also, für das wir stehen – und wovon sonst niemand redet, wenn wir's nicht tun. Ausgerechnet da, wo es um den

---

<sup>1</sup> Michael Trowitzsch, Christus allein. Vom Führer der Zeit, Leipzig 2018, 34.

<sup>2</sup> Jürgen Moltmann, Christliche Erneuerung in schwierigen Zeiten, München 2019, 10.

Grund geht, der gelegt ist und auf dem wir stehen; um Gott und sein menschengewordenes Wort, Jesus Christus, zu dem wir im Leben und im Sterben gehören<sup>3</sup>: auch und gerade hier macht sich in unseren eigenen Reihen ein eigentümlich vages Stammeln breit.

Aus bester Absicht natürlich. Und aus vermeintlich gutem Grund.

Wir wollen niemandem unseren Glauben überstülpen. Das ist ein ehrbares seelsorgliches Anliegen; das gebieten theologische Redlichkeit und menschliche Demut. Niemand von uns hat die Hoffnung gepachtet. Niemand von uns ist im Besitz der Wahrheit. Das stimmt, und deshalb befürworten wir ausdrücklich die Religions- und Glaubensfreiheit in unserem Land. Achten die Überzeugungen Anderer; sind neugierig auf das, was sie glauben und lieben; lassen uns informieren, laden einander ein und pflegen den Kontakt.

Allerdings drohen wir nach meinem Eindruck nach der anderen Seite vom Pferd zu fallen. Aus lauter Furcht, als intolerant zu gelten oder gar des dogmatischen Fundamentalismus verdächtigt zu werden, vermeiden wir es im Zweifelsfall lieber ganz, ausdrücklich von der Wahrheit zu reden, in deren Licht wir Christen unterwegs sind. Und von der Hoffnung, die unser Leben trägt.

Ob es auch damit zusammenhängt, dass die Hoffnung kleinlaut geworden ist in unserer Gesellschaft? Ob wir der Welt, deren Teil wir doch sind, aus falsch verstandener Vorsicht etwas schuldig bleiben?

In all den Entwicklungen und Ereignissen, die uns schrecken, dürfen die Geschichten von Befreiung und Trost, von Errettung und Heilung nicht untergehen. Sie müssen erzählt werden und lebendig bleiben. Unsere Kinder und Enkel müssen von der christlichen Hoffnung erfahren. Wir haben kein Recht, davon zu schweigen.

## **II. Pluralität des Glaubens in einer pluralistischen Gesellschaft**

„Na klar bin ich für Vielfalt. Aber kein Mensch kann in sich vielfältig sein. Gerade in unserer pluralistischen Gesellschaft brauchen wir klare Profile. Um der Vielfalt willen.“ Der Mann, der das sagte, hat sein ganzes Berufsleben lang evangelischen Religionsunterricht erteilt, zuletzt als Schulleiter eines evangelischen Gymnasiums. Er wusste also sehr genau, wovon er sprach. „Pluralitätsfähigkeit. Umgang mit Vielfalt“ hieß das Thema der Veranstaltung, zu der wir vor Kurzem in Münster diskutierten.<sup>4</sup> Studierende waren dabei, Professorinnen und Professoren, Vertreterinnen und Vertreter evangelischer Schulen. Das Thema hat es in sich. Und zwar nicht nur für evangelische Schulen.

Der christliche Glaube steht wegen seiner monotheistischen Ausrichtung im kritischen Verdacht, prinzipiell pluralitätsunfähig zu sein. Genau deshalb wird er – umgekehrt – gern in Anspruch genommen, um die eigene Position absolut zu setzen. Was muss sich das neu-

---

<sup>3</sup> Vgl. Heidelberger Katechismus, Frage 1; BTE I.

<sup>4</sup> „Pluralitätsfähigkeit. Umgang mit Vielfalt“, Barbara-Schadeberg-Vorlesungen 2019, 24.-25.10.2019 in der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster.

erdings wieder so demonstrativ beschworene „christliche Abendland“ alles gefallen lassen, um gegen die vermeintliche Bedrohung des Anderen und Fremden verteidigt zu werden! Und von wem! Empörend selbstverständlich wird das Christliche immer wieder als Bollwerk gegen Vielfalt missbraucht – und so zu einer hässlichen Fratze entstellt.

In Wirklichkeit ist der christliche Glaube als Bundesgenosse gegen Vielfalt ganz und gar untauglich. Christlicher Glaube, der etwas von sich selbst versteht, wird sich nie anmaßen, Gott eindeutig machen oder erklären zu wollen oder sich gar vereinnahmend seiner zu bemächtigen. Gott ist und bleibt ein Geheimnis. Gott selbst ist zuallererst der grundlegend Andere, Fremde. Es kommt nicht von ungefähr, dass sich unser Glaube seiner Wahrheit gerade da am nächsten weiß, wo er in mehrdeutigen Metaphern spricht: *Ich bin das Brot des Lebens; der Herr ist mein Hirte; Gott ist mein Fels*. Oder in Gleichnissen: *Die neue Welt Gottes gleicht einem Sämann; einem Fischernetz; einem Acker; einem Mann, der zu einem Fest einlud; einer Frau, die eine Münze suchte*. Oder mit offenen Widersprüchen: Das Kreuz als Zeichen des Todes *und* des Lebens; Jesus Christus als wahrer Mensch *und* wahrer Gott.

Literarisch ist bemerkenswert, dass es in der Heiligen Schrift Israels und der Kirche nicht *die* Schöpfungsgeschichte gibt, sondern deren *zwei* – mindestens zwei; dass die *Zehn Gebote* nicht einfach, sondern *doppelt* überliefert sind – und zwar mit keineswegs nebensächlichen Abweichungen; und dass das Leben und Wirken Jesu nicht einmal, sondern *viermal* erzählt wird, mit sehr verschiedenen – teils sogar widersprüchlichen – Akzenten.

Und dann ist da schließlich noch die buchstäblich unvorstellbare Kleinigkeit, dass Christen die Wirklichkeit und Einheit Gottes auf dreifache Weise benennen: Als Vater, Sohn und Heiliger Geist. Jeder christliche Gottesdienst wird in diesem dreifachen Namen eröffnet.

Christen sind also geradezu prädestiniert dafür, Vielfalt zu leben und Umgang mit Pluralität einzuüben. Weil ihr Ureigenes selbst das Vielfältige, der Fremde, Andere ist.

Allerdings ist diese *Pluralität*, die unserem Glauben innewohnt, begrifflich sorgfältig zu unterscheiden vom heutigen gesellschaftlichen *Pluralismus*. Der zeigt sich in einem Nebeneinander unvereinbarer Glaubensüberzeugungen und Weltanschauungen, die weder aus einer höheren Gemeinsamkeit abgeleitet sind, noch in ihr aufgehoben werden können.

„Die evangelische Kirche und die evangelische Theologie setzen sich bewusst den Fragen ihrer Zeit aus. Sie bleiben deshalb von Strömungen und Einflüssen der pluralistischen Gesellschaft nicht unberührt. Insoweit gibt es in ihnen auch zahlreiche Entsprechungen zu der Vielfalt unterschiedlicher – etwa politischer – Richtungen und Ziele in der Gesellschaft. Aber in Treue zu dem der Kirche Jesu Christi gegebenen Auftrag kann die evangelische Kirche nicht zum Spiegelbild der pluralistischen Gesellschaft werden (wollen): Sie verlöre

sonst ihre Identität und damit die Chance, als *Überzeugungsgemeinschaft* dieser pluralistischen Gesellschaft eine klare Orientierung anzubieten.“<sup>5</sup>

Michael Trowitzsch formuliert: „Vielleicht können wir einander beistehen (...), indem wir uns gegenseitig wieder an dieses Entscheidende erinnern. An das Unverzichtbare, ohne das wir nicht sein können. Indem wir also einander zu einer neuen Entschiedenheit für das Verlässliche verhelfen. (...) An keiner Stelle lässt das Neue Testament einen Zweifel daran, dass genau diese eine Wahrheit nicht nur ein unerreichbares Ideal und Leitbild abgibt, lediglich als unnennbarer Gott „überm Sternenzelt“ thront, in einem Werte-Himmel, weit draußen und hoch oben, sondern sich in geschöpflicher Erscheinungsweise, ereignishaft, in irdischem, welthaftem Umriss und stofflicher Dichte und Schwere und Berührbarkeit, tatsächlich zugänglich gemacht hat. Wahrheit (...) ist zur Welt gekommen, in die Atem- und Wortwelt. (...) Sie ist nicht nur mein Herkommen, sondern das Herkommen der Welt.“<sup>6</sup>

Auf diesem Hintergrund steht es uns gut an, beherzt von dem zu reden, an den wir glauben und der unserem Hoffen und Handeln doch immer weit vorausbleibt: Von Gott als dem Grund und Ziel und „Geheimnis der Welt“.<sup>7</sup>

### **III. Verstimmungen**

In Christus ist alles, was wir kirchlicherseits reden und tun, begründet – außerhalb seiner verliert es seinen Grund. Das ist hoher Maßstab – und tiefer Trost zugleich. Das nimmt uns streng in die Pflicht – und entlastet heilsam. Das öffnet unsere Sinne in feinfühligere Zeitgenossenschaft – und lässt uns doch nicht zu Knechten und Mägden der allgemeinen Gestimmtheit werden.

Es gibt mehr als genug, was der Hoffnung inmitten unserer komplexen und vielerorts fragilen Weltgemeinschaft den Atem und die Stimme rauben will. In bewusster Reduktion nenne ich exemplarisch einige der aktuellen Herausforderungen.

#### **1. Klimawandel**

Da ist die globale Klimakrise. Bereits im November 1981 titelte der Spiegel: „Der Wald stirbt!“. Ich war damals 18 Jahre alt, und ich weiß noch: Die Nachricht hat mich geschockt. Zugleich aber blieb sie auch seltsam unwirklich und weit weg. 38 Jahre ist das jetzt her – und ich muss eingestehen: Meine Generation hat seitdem viel zu wenig getan. Als ich am Klima-Aktionstag am 20. September in Dortmund mit auf die Straße ging, gab mir das eine

---

<sup>5</sup> Das rechte Wort zur rechten Zeit. Eine Denkschrift des Rates der EKD zum Öffentlichkeitsauftrag der Kirche, Gütersloh 2008, 60.

<sup>6</sup> Michael Trowitzsch, a.a.O., 27.43.

<sup>7</sup> Eberhard Jüngel, Gott als Geheimnis der Welt. Zur Begründung der Theologie des Gekreuzigten im Streit zwischen Theismus und Atheismus, Tübingen 1982.

Jugendliche sehr deutlich zu verstehen: „Ihr seid die Generation, die es verkackt hat“. Sie hat Recht. Ich gehöre zu einer Generation, die um die Gefahren wusste und sie bisher nicht ernst genug genommen hat. Hier können die Jungen leider wenig von uns Alten lernen. Die Jugendlichen der Fridays-for-Future-Bewegung führen uns eindrücklich vor Augen, wie die Alten von den Jungen lernen müssen. Die Jungen haben die Klimafrage, auf die wir Kirchen spätestens mit dem Konziliaren Prozess „Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung“ aufmerksam gemacht haben, endlich mit dem nötigen Nachdruck ins öffentliche Bewusstsein gerufen. Wer meinte – oder gar insgeheim hoffte –, den Jugendlichen werde in ihrem zivilen Ungehorsam schon bald die Puste ausgehen und die Heftigkeit ihrer Forderungen würde sich damit schnell erledigen, sieht sich gottlob eines Besseren belehrt.

Wir haben die Verheißung Gottes, dass einmal alles gut werden wird mit dieser Welt. Aus Gottes verlässlicher Verheißung speist sich unsere christliche Hoffnung, die wir der Welt nicht schuldig bleiben dürfen. Aus unserer von Gott genährten Hoffnung gewinnt alles, was wir für Gottes Schöpfung tun, seinen starken Grund, sein gewisses Ziel und seine unermüdlige Kraft.

## **2. Gesellschaftliche Veränderungen**

Nicht „nur“ das Erdklima verändert sich auf dramatische Weise. Auch in unserer politischen und gesellschaftlichen Kultur, in unserer seit Jahrzehnten scheinbar selbstverständlich funktionierenden Demokratie und im politischen Europa lassen sich gravierende Veränderungen wahrnehmen. Jede Art von internationalem oder nationalem Zusammenhalt ist brüchig geworden. Unsere Kinder müssen Demokratie und Frieden wieder ganz neu lernen als kostbare Errungenschaften, um die man kämpfen und die man sorgsam pflegen und gestalten muss. Es steht viel auf dem Spiel. Sämtliche Bemühungen um eine verantwortliche und europaweit gemeinsam verantwortete Flüchtlings-, Migrations- und Integrationspolitik scheinen zum Scheitern verurteilt. Und die Grenze dessen, was „man doch wohl noch wird sagen dürfen“, hat sich bedrohlich weit nach rechts verschoben.

### **2.a Die Macht der Worte und der Sprache**

An dieser Stelle muss ich etwas ausführlicher werden. Worte schaffen Wirklichkeit. Gott sei Dank gilt das zuallererst für Gottes lebendiges Wort, aus dem unser Glaube kommt. Es gilt allerdings auch für menschliche Worte. Und leider in besonderer Weise für unmenschliche. Für die Morde von Halle etwa oder den Mord am Kasseler Regierungspräsidenten sehe ich einen kräftigen Nährboden in der subtilen und offenen Vergiftung unserer Sprache, die sich in weite Bereiche des politischen und gesellschaftlichen Diskurses eingeschlichen und längst dort eingebürgert hat. Gewiss: Politik braucht Leidenschaft und Engagement. Man muss den Sprechenden abspüren, dass es ihnen um etwas geht – und worum es ihnen geht. Wir alle kennen das Phänomen, das der Sprachwissenschaftler Uwe Pörksen einmal „Plastiksprache“ genannt hat: Blutleere, sterile Expertensprache, die bereits in der Wort-



wahl menschliche Schicksale und Biographien hinter Strukturen und Sachzwängen verschwinden lässt.<sup>8</sup> Solche Sprache kann politische Interessen subtil verschleiern – und ist deshalb auf ihre Weise gefährlich.

Im Gegenzug dazu – und das halte ich derzeit für das weitaus dringendere Problem – grassieren unerträgliche Maßlosigkeit und blinde Emotionalisierung in der Sprache. Da werden Fehler bewusst überzeichnet; da wird in einer Weise zugespitzt, dass sämtliche Fakten der Pointe zum Opfer fallen; da wird pauschal geurteilt und verurteilt, ohne im Gegenüber den Menschen zu achten; da werden im vereinfachenden Singular Politiker, Ausländer, Muslime, Banker, Populisten ... allesamt in einen Sack gesteckt, und dann drauf. Das endet in gezielter Lüge, in offener Beschämung, in verbaler Herabsetzung von Minderheiten und politischen Gegnern, in subtilen Unterstellungen, in unverhohlenen Beleidigungen, in Drohungen gegen Leib und Leben von Menschen, die sich engagieren. Und endet eben dort *nicht*, sondern schlägt immer öfter um in physische Gewalt bis hin zum Mord.

Wir brauchen – auch und gerade da, wo wir unterschiedlicher Meinung sind – eine neue Haltung der Anerkennung und der Achtung für diejenigen, die mit ihrem Einsatz und mit ihrer Zeit unser Gemeinwesen erhalten. Sei es als Kommunalpolitikerinnen, als Rettungssanitäter, als Justizangestellte oder Polizistinnen. Wir brauchen im politischen Diskurs gerade dort, wo es kontrovers zugeht und strittig ist, eine neue Sorgfalt im Streit, Respekt im Umgang und eine Sprache, die Präzision über die billige Pointe stellt und Anstand und Argument vor Anrempelung und Attacke setzt.

Um nicht missverstanden zu werden: Ich rede weder einer handzahmen Harmonie noch einem harmlosen Vermeiden wunder Punkte das Wort. Es geht mir um anständigen Streit und respektvolles Ringen. Denn „Worte können sein wie winzige Arsendosen: Sie werden unbemerkt verschluckt, sie scheinen keine Wirkung zu tun, und nach einiger Zeit ist die Giftwirkung doch da.“<sup>9</sup>

## 2.b Antisemitismus

Rechtspopulismus und rechtsnationaler Terror machen sich (wieder) bedrohlich breit in unserem Land. Sie sind nicht etwa „*angekommen*“ in der Mitte der Gesellschaft, wie es nach dem Anschlag auf die Synagoge in Halle hieß. Sie waren nie weg. Jetzt treten sie mit Macht an die Oberfläche und reißen andere mit hinein in ihre Dummheit und ihren Wahn. Was untergründig längst spürbar und messbar war, worauf Jüdinnen und Juden seit Jahren eindringlich aufmerksam machen, kann und darf nicht länger kleingeredet, für harmlos gehalten oder gar gelehnet werden.

Der Leiter des Instituts für Kirche und Judentum in Berlin betonte vor Kurzem, es gebe selbst „in den christlichen Kirchen nicht nur eine unselige Tradition der Judenfeindschaft, sondern nach wie vor schlimme Entgleisungen. Manche Christenmenschen beschreiben ihr Verhältnis zum ersten Teil der Bibel [sc. unserem sog. Alten Testament] als ‚Fremdeln‘ und

---

<sup>8</sup> Uwe Pörksen, *Plastikwörter: Die Sprache einer internationalen Diktatur*, Stuttgart 2011.

<sup>9</sup> So Victor Klemperer in seiner Analyse der Sprache des Dritten Reiches, in: Victor Klemperer, *LTI. Notizbuch eines Philologen*, Berlin 1947, 30.

erklären eine ganze Hälfte der Heiligen Schrift für das Dokument einer fremden Religionsgemeinschaft.“<sup>10</sup>

Dagegen ist klar zu sagen: Wir Christenmenschen gehören an die Seite unserer jüdischen Geschwister. „Wir sollten nicht Distanz zu ihnen nehmen und über sie reden, sondern mit ihnen und gemeinsam tapfer allem Unsinn entgegentreten. [...] Zivilcourage ist gefordert.“<sup>11</sup>

Solche Zivilcourage für unsere jüdischen Geschwister steht übrigens für mich in keinerlei Widerspruch zu unserer doppelten Solidarität mit Israelis und Palästinensern im Nahostkonflikt, die ich für unbedingt geboten halte und nachdrücklich unterstütze. Hier gilt es (gegen alle Denkfaulheit) sorgfältig zu differenzieren.

### **3. Kirchliche Entwicklungen**

Schmerzlich-schwierige und gewiss auch ermutigend-verheißungsvolle Unbekannte liegen auf dem Weg, den unsere Kirche als solche nimmt. Auch diese – im Kern zunächst notwendig binnenkirchlich wahrgenommene Herausforderung – partizipiert an der allgemeinen Gestimmtheit unserer Zeit. Die viel zitierte „Freiburger Studie“<sup>12</sup>, deren Ergebnisse in diesem Jahr veröffentlicht wurden, hat noch einmal eindringlich in Erinnerung gerufen, was wir lange schon wissen: Bis zum Jahr 2060 werden die beiden großen Kirchen etwa um die Hälfte ihrer Mitglieder kleiner werden – mit entsprechend gravierenden finanziellen, personellen und strukturellen Konsequenzen. Diese Erkenntnis ist nicht neu. Besonders deutlich hat uns die Studie noch einmal darauf hingewiesen, dass es neben dem wenig beeinflussbaren demographischen Faktor durchaus Gründe für diese Entwicklung gibt, die auch in unserer kirchlichen Verantwortung liegen. Das ist insofern ein hoffnungsvoller Aspekt, als er uns ins Stammbuch schreibt: Wir können (und müssen!) selbst etwas tun. Es stimmt auch für unsere westfälische Kirche, was der Ratsvorsitzende in seinem Bericht vor der EKD-Synode für ganz Deutschland sagte: „Jeden Tag wird in den Gemeinden und Einrichtungen (...) getröstet und Mut zugesprochen. Jeden Tag wird (...) jungen Menschen im Konfirmandenunterricht und im Religionsunterricht Orientierung gegeben. Jeden Tag steht die Diakonie (...) den Schwachen und Verletzlichen bei. Jeden Tag sind Pfarrerinnen und Pfarrer und andere kirchliche Mitarbeitende, Hauptamtliche wie Ehrenamtliche, manchmal nicht nur tagsüber, sondern auch nachts, ansprechbar und im Einsatz, ohne auf ihre Arbeitsstunden zu schauen. Jeden Sonntag und oft auch an anderen Tagen wird (...) in Gottesdiensten und Predigten Kraft und Orientierung gegeben. Jeden Tag singen (...) Menschen in Chören und gehen danach froh wieder nach Hause, und wenn sie Konzerte geben, öffnen sie für viele

---

<sup>10</sup> Christoph Marksches, Antisemitismus: Im eigenen Hause aufräumen, in: Unsere Kirche Nr. 45 vom 3. November 2019, Glauben und Leben, 2.

<sup>11</sup> Christoph Marksches, a.a.O.

<sup>12</sup> Kirche im Umbruch. Zwischen demografischem Wandel und nachlassender Kirchenverbundenheit. Eine langfristige Projektion der Kirchenmitglieder und des Kirchensteueraufkommens der Universität Freiburg in Verbindung mit der EKD, Hannover 2019.

andere den Himmel. Jeden Tag erwächst viel Segen aus dem Engagement der Menschen in der Kirche.“<sup>13</sup>

Zugleich müssen wir zur Kenntnis nehmen: Immer mehr Menschen gehen ihren Weg durchs Leben und auch ihren Weg im Glauben bewusst und entschieden ohne Kirche, ohne dabei etwas zu vermissen. Das kann uns nicht gleichgültig sein. Und damit sollten wir uns nicht resigniert abfinden. Denn unser kirchlicher Auftrag, das Evangelium „aller Welt“ zu bezeugen und damit hoffnungsvolle Orientierung anzubieten, bleibt. Und er scheint mir in unserer verworrenen Welt dringlicher denn je. Die kritische Frage nach der „Volkskirche“ stellt sich unter immer rasanter veränderten Bedingungen und zwingt uns auf heilsame Weise zu neuen Wegen: Wie können wir heute und in Zukunft Kirche im Volk und für das Volk sein, Kirche mit einem offenen, erkennbaren Gesicht zur Welt?

Unsere Kirche ist aufgefordert, ihre Formate und Strukturen, ihre Ordnungen und Gesetze kritisch zu überprüfen und auch gänzlich neue Versuche und Projekte zu ermöglichen. Es wird, das ist uns verheißen, „allezeit eine heilige christliche Kirche sein und bleiben“.<sup>14</sup> Dies ist allerdings zuallererst ein Satz über die verlässliche Treue Gottes, nicht über eine bestimmte Form der Kirchengestaltung.

Schon anhand dieser wenigen aktuellen Beispiele wird deutlich: Die Hoffnung hat Gründe genug, kleinlaut zu werden. Hier und da ganz zu verstummen. Gerade deshalb will sie ja durch uns in die Welt. Nicht als eine Option unter vielen möglichen. Sondern als der Grund, der uns trägt. Als die Kraft, die uns Mut gibt zum Reden und zum Tun. Als die Zukunft, die der Welt verheißen ist. Als die Wahrheit des Wortes, von der wir herkommen, auf die wir zugehen – und in der unser Sterben und Leben geborgen ist.

#### **IV. Vorfindliche Wirklichkeit und mögliche Wirklichkeiten**

Hören wir prominenten Soziologen unserer Zeit zu, so erhalten wir eine wenig hoffnungsfrohe Gegenwartsdiagnose. Für Ulrich Beck etwa sind die Wandlungsprozesse unserer Welt so tiefgreifend, dass er nicht länger vom Wandel sprechen will, sondern stattdessen von einer „Metamorphose der Welt“. „Die ewigen Gewissheiten moderner Gesellschaften brechen weg, und etwas ganz und gar Neues tritt auf den Plan.“<sup>15</sup>

Hartmut Rosa sieht die Gesellschaft der Moderne unter dem beständigen Druck, sich selbst zu stabilisieren und zu optimieren. „Wir sind gezwungen, unsere Weltreichweite ununterbrochen auszudehnen, um Wachstum, Beschleunigung zu erzielen, Dinge effizienter zu machen, Prozesse zu rationalisieren, immer mehr Welt in unsere Reichweite und Verfügbarkeit zu bekommen.“<sup>16</sup>

---

<sup>13</sup> Landesbischof Heinrich Bedford-Strohm, Vorsitzender des Rates der EKD, in seinem mündlichen Ratsbericht am 10. November 2019 vor der EKD-Synode in Dresden, 2.

<sup>14</sup> CA VII.

<sup>15</sup> Ulrich Beck, Die Metamorphose der Welt, Berlin 2016, 15.

<sup>16</sup> Zum Beitrag von Hartmut Rosa vgl. [https://www.deutschlandfunkkultur.de/fragen-an-den-soziologen-hartmut-rosa-woher-kommt.990.de.html?dram:article\\_id=437565](https://www.deutschlandfunkkultur.de/fragen-an-den-soziologen-hartmut-rosa-woher-kommt.990.de.html?dram:article_id=437565) (aufgerufen am 9. November 2019).

Stets müssen neue Märkte erschlossen, mehr Produkte verkauft und erfunden, neue Bedürfnisse geweckt, neue Lebensbereiche eröffnet werden. Und was sich nicht steigern lässt, wie etwa die Zeit, muss eben verdichtet werden, immer mehr hineingepresst und herausgeholt; es gilt, schneller zu reagieren, zügiger zu handeln, sofort zu antworten. Und schließlich müssen Menschen motiviert werden, immer mehr aus sich zu machen: Aus ihrer Arbeitskraft, aus ihrer Gesundheit, aus ihrem Bildungsstand. Um in dieser Logik permanenter Steigerung Stabilität zu erreichen und zu erhalten, so Rosa, ist stets noch mehr Energie nötig; emotionale, soziale und politische, physikalische und individuelle Energie. All diese Energien sind endlich, weshalb die Logik des „Immer Mehr“ auf lange Sicht das Gegenteil ihres Ziels bewirkt. Sie „hat langfristig eine dynamische *De-Stabilisierung* zur Konsequenz“<sup>17</sup>.

Erschöpfung dringt durch die Ritzen. Menschen geraten unter Druck, können in der Beschleunigung der Arbeits- und Lebensrhythmen nicht mehr mithalten, brennen aus oder laufen leer, bleiben mit Leib und Seele auf der Strecke. Gesellschaften und demokratische Systeme gelangen an ihre Grenzen. Sie können die entstehende Ungleichheit immer weniger austarieren, sind immer öfter zu langsam, um wirksam auf rasante technisch-wirtschaftliche Prozesse einzuwirken. Vor allem aber läuft der Planet selbst buchstäblich heiß, gerät gleichsam außer Atem, weil wir ihm immer mehr Ressourcen abzwängen. Die nervöse Geiztheit unserer Gesellschaft kommt keineswegs von ungefähr.

Werfen wir den Blick auf unser kirchliches Organisationssystem, das natürlichen Anteil hat an der gesamtgesellschaftlichen Gestimmtheit, beobachten wir dieselbe ermüdende Dynamik eines andauernden Veränderungsdrucks.

Peter Scherle, Direktor des Predigerseminars der Ev. Kirche in Hessen und Nassau, analysiert das durch Mitgliederschwund und Relevanzverlust begründete Krisengefühl innerhalb der beiden großen Kirchen folgendermaßen: „Dieses Krisengefühl prägt alle Leitungsentscheidungen, das alltägliche Leben in den Gemeinden und – vor allem – die Gestimmtheit der Kirchen. Dabei ist eine Krisenwahrnehmung vorherrschend, die versucht, das Bestehende mit größter Anstrengung zu erhalten. Erschöpfung allenthalben ist die Folge. Die andere Möglichkeit, in der Krise auch eine Chance zu erkennen, wird dagegen kaum gesehen, weil die meisten Versuche, die Krise der Kirche zu definieren und sie auf Zukunftsfähigkeit zu trimmen, zu kurz greifen [...]. Faktisch haben die Kirchen sich – ähnlich wie manche Kommunen – überdehnt und müssen sich nun an einen Rückbau machen. Viele in der Kirche wehren sich gegen diesen Rückbau und sehen darin eine geschichtliche Niederlage.“<sup>18</sup>

---

<sup>17</sup> Hartmut Rosa, Spirituelle Abhängigkeitserklärung, Die Idee des Mediopassiv als Ausgangspunkt einer radikalen Transformation, in: Dörre, Klaus; Rosa, Hartmut; Becker, Karina; Bose, Sophie; Seyd, Benjamin (Hgg.), Große Transformation? Zur Zukunft moderner Gesellschaften: Sonderband des Berliner Journals für Soziologie, Wiesbaden 2019, 37.

<sup>18</sup> Zur Position von Peter Scherle vgl. [https://www.faz.net/aktuell/feuilleton/debatten/zukunft-der-volkskirchen-werte-liefern-koennen-auch-andere-15885445.html?printPagedArticle=true#pageIndex\\_2](https://www.faz.net/aktuell/feuilleton/debatten/zukunft-der-volkskirchen-werte-liefern-koennen-auch-andere-15885445.html?printPagedArticle=true#pageIndex_2) (aufgerufen am 8. November 2019).

Aus meiner Sicht geht es hier um die schlichte Pflicht, auch in organisatorischer und finanzieller Hinsicht nüchtern und verantwortungsvoll mit dem umzugehen, was uns anvertraut ist, und unsere Strukturen der Realität anzupassen. Das hat nichts mit Niederlage zu tun; nichts mit Kleinglauben und mangelndem Vertrauen. Es ist auch kein Konkurrenzunternehmen zum Heiligen Geist, der weiterhin wehen wird, wo er will. Und das hoffentlich kräftig.

Unser Glaube lockt uns zu einem Zutrauen ins Unglaubliche. Und will uns damit gerade nicht in ein rosarotes Wolkenkuckucksheim entführen, sondern stellt uns – im Gegenteil – mit beiden Beinen und geschärften Sinnen mitten hinein in die Wirklichkeit.

Das „feste Land der Wirklichkeit“, schreibt Jürgen Moltmann in seinem jüngsten Buch, „ist immer umgeben von einem Ozean der Wirklichkeiten. Die verwirklichten Möglichkeiten sind nur ein kleiner Teil der möglichen Wirklichkeiten. Wer auf Gott hofft, rechnet auch mit den Möglichkeiten Gottes. Also ist eine andere Welt möglich.“<sup>19</sup> Ich füge hinzu: Eine Kirche in anderer Gestalt erst recht! Mit seiner „Theologie der Hoffnung“ hat Moltmann in den 1960er Jahren die Nachkriegstheologie geprägt wie nur wenige andere. Und mir scheint, die in der Verheißung eines neuen Himmels und einer neuen Erde gegründete Hoffnung, die zum Wesenskern unseres christlichen Glaubens gehört, ist tatsächlich die entscheidende, lebens- und überlebensnotwendige Kraft, die wir in die gesellschaftlichen und politischen Diskurse unserer Zeit hineinzutragen haben. Weil das, was ist, nicht alles ist.<sup>20</sup>

„Das Wort, das aus meinem Munde geht, wird nicht leer zu mir zurückkehren, sondern es wird tun, was mir gefällt, und ihm wird gelingen, wozu ich es sende“: Diese kräftige Verheißung will unsere Sinne für das bei Gott Mögliche öffnen; sie will Mut und Fantasie wecken, der schöpferischen Kraft Gottes zu vertrauen und menschlichen Ernst mit ihr zu machen – auf Hoffnung hin.

## V. Spurensuche

In diesem Sinne ist es heilsam, den Blick dann und wann bewusst zu wenden: Weg von den sorgfältig analysierten Ungewissheiten und Problemen – hin zu den Spuren der Wahrheit Gottes mitten in der Welt, mitten in unserer Kirche. Die Entdeckungen, die wir da machen können, haben das Zeug, uns in ein neues, hoffnungsvolles und tatkräftiges Verhältnis zu setzen – zu Raum und Zeit, zu Geschichte und Politik, zu Natur und Umwelt, zu anderen Menschen und zu uns selbst.

---

<sup>19</sup> Jürgen Moltmann, *Christliche Erneuerung in schwierigen Zeiten*, Tübingen 2019, 121-122.

<sup>20</sup> Jürgen Ebach, *Weil das, was ist, nicht alles ist! Theologische Reden 4*, Frankfurt a.M. 1998.

## **1. Kirchentag in Dortmund**

Der Deutsche Evangelische Kirchentag in Dortmund war zweifellos für unsere westfälische Kirche ein Höhepunkt in diesem Jahr. Dankbarer Nachhall aus anderen Landeskirchen und vielfach geäußerte Begeisterung unzähliger Teilnehmender haben für den außerordentlichen Einsatz vieler westfälischer Köpfe und Hände mehr als entschädigt. Mit vereinten Kräften aus unseren Kirchenkreisen und Kirchengemeinden haben wir gemeinsam mit den kirchlichen und kommunalen Gastgebern vor Ort in Dortmund und den Verantwortlichen des Kirchentags ein atmosphärisch beglückendes Glaubensfest ausgerichtet, von dem starke geistliche und politische Impulse ausgegangen sind. Einige unverdächtige „alte Hasen“ verstiegen sich gar zu der Aussage: „Das war für mich der schönste Kirchtag seit zwanzig Jahren!“ Ich gebe das Votum ausdrücklich als Dank an Sie alle weiter. Das Thema des Vertrauens hat – was in dieser genialen Passgenauigkeit nicht vorauszusehen war – den Nerv der Zeit getroffen. Beinahe einhunderttausend Menschen waren zu Gast und haben in mehr als zweitausend Veranstaltungen unserem Glauben unverwechselbare Gesichter gegeben und die gesellschaftliche, politische und ökologische Verantwortung, die daraus erwächst, mit Leben und konkreten Inhalten gefüllt. „Was für ein Vertrauen“: Dieser Kirchentag, so formulierte es Hans Leyendecker als Kirchentagspräsident sinngemäß im Rückblick, hat sein Motto an sich selbst erfahren. In Dortmund wurde deutlich, wie das Wort Gottes zur Hoffnung anstiftet, um Vertrauen wirbt, Vertrauen stärkt, sich uns als seinen Zeuginnen und Zeugen anvertraut. Als vergewisserndes Wider-Wort inmitten aller ängstlichen Gestimmtheit der Zeit wird es nicht leer zurückkommen. Es wirkt – oft auf unerwartete, überraschende Weise – und richtet aus, wozu es gesandt ist. Nach innen und nach außen.

## **2. Gottesdienst in Warschau**

Davon haben wir Ende August dieses Jahres etwas gespürt, als wir in der Warschauer Trinitatiskirche einen Gedenk- und Friedensgottesdienst feierten. Anlass war der 80. Jahrestag des deutschen Überfalls auf Polen, mit dem am 1. September 1939 der Zweite Weltkrieg begann. Dieser Gottesdienst war gemeinsam vorbereitet und verantwortet von EKD und Polnischem Ökumenischem Rat. Noch vor einem Jahr schien es höchst ungewiss, wie und wo ein gemeinsames Gedenken möglich sein würde – und ob überhaupt. Die Debatten im Deutsch-Polnischen Kontaktausschuss, dem ich seitens der EKD vorsitze, verliefen anfänglich schleppend und mühsam. Die Bedenken insbesondere auf polnischer Seite öffneten mir in mancher Hinsicht die Augen: Zu unterschiedlich die Erinnerungskulturen in unseren beiden Ländern; zu heikel momentan die politische Situation; zu wund bei vielen noch immer die Narben der Geschichte.

Dass es dann doch zu einem gemeinsamen Gottesdienst kam, war die Frucht ehrlichen und mutigen gemeinsamen Ringens, feinfühligere Achtung voreinander, aufmerksamen Hinhörens und Zuhörens. Im Gottesdienst haben Menschen in ihrer jeweiligen Muttersprache aus ihren Familiengeschichten erzählt. Ein deutscher Vertriebener aus Schlesien stand dabei neben einem polnischen ehemaligen KZ-Häftling. Darüber hinaus war von den allerersten,

zaghaften und doch unbeugsamen Schritten der Versöhnung die Rede, denen unsere Kirchen entscheidend den Weg bereitet haben. Die so genannte „Ostdenkschrift“ der EKD war ein Meilenstein auf diesem Weg. Jugendliche erzählten, wie sie sich heute für Versöhnung einsetzen in unterschiedlichen Austauschprogrammen.

Das biblische Wort, das uns in Sachen Versöhnung zu Botschafterinnen und Botschaftern an Christi Statt erklärt, war hier lebendig erfahrbar.<sup>21</sup>

### 3. Klimaaktionstag

„Ich bin Leben, das leben will, inmitten von Leben, das leben will“: Genau einhundert Jahre alt ist dieser Satz.<sup>22</sup> Er stammt von Albert Schweitzer, der als einer der ersten darauf aufmerksam machte: Der Mensch lebt nicht nur inmitten seiner menschlichen Umwelt, er ist Teil eines ökologischen Systems, Teil der einen Schöpfung aus Erde, Luft und Wasser, aus Pflanzen und Tieren. Viele Arten und Formen sterben heute ein für alle Mal aus, ohne dass wir sie je kennenlernten. Wir alle leben „inmitten von Leben, das leben will“. Und nur *weil* dieses vielfältige Leben lebt und *solange*, leben und überleben wir.

Lange vor Albert Schweitzer hat Alexander von Humboldt diese Zusammenhänge bemerkenswert klar erkannt und in hoch aktueller Weise zugespitzt: „Die gefährlichste aller Weltanschauungen ist die der Leute, welche die Welt nie angeschaut haben.“<sup>23</sup>

Im September – das klang oben bereits kurz an – haben wir uns mit zahlreichen Veranstaltungen vor Ort in den Kirchengemeinden und einer zentralen landeskirchlichen Andacht vor der Reinoldikirche in Dortmund am Klimaaktionstag beteiligt. Gelegentlich ist der Vorwurf zu hören, die Kirchen sprängen nun reichlich spät und in lächerlicher Hektik den jungen Klima- und Naturschutzaktivisten zur Seite. Nein, wir stehen dort längst! In einem Grundsatzbeschluss hat die westfälische Kirche bereits 1986 das Engagement für den Schutz und die Zukunft des Lebens als eine ihrer Kernaufgaben definiert. Mit den Projekten „Grüner Hahn“ für ein nachhaltiges kirchliches Umweltmanagement, der Initiative „Zukunft einkaufen“ oder dem Einsatz für Elektromobilität sind einige wichtige Schritte getan und klare Zeichen gesetzt. Als Gründungsmitglied der Klimaallianz Deutschland ist die Evangelische Kirche von Westfalen mittlerweile gefragte Partnerin der Politik bis hinein ins Bundeskanzleramt.

Drei Spuren jenes Wortes, das tun wird, wozu Gott es gesandt hat. Drei Spuren von unzähligen, die es in diesem Jahr zu entdecken gab in unseren Kirchenkreisen und Kirchengemeinden, in der Arbeit unserer Ämter und Einrichtungen und Schulen. Wenn wir solche Spuren bewusst wahrnehmen und ernst nehmen, gewinnen sie inmitten der allgemeinen Gestimmtheit unserer Gesellschaft eine unentbehrliche ermutigende Kraft. Sie sind deutliche Hinweise für uns: Wo wir bei unserem eigenen Grund bleiben, wo wir die Wahrheit unseres Glaubens nicht kleinreden oder verwässern oder verschweigen, wo wir der Wahr-

---

<sup>21</sup> 2. Korinther 5.

<sup>22</sup> Albert Schweitzer, Kultur und Ethik, München 1958, 330.

<sup>23</sup> Der Satz wird Alexander von Humboldt zugeschrieben. Er ist jedoch in seinen Schriften nicht belegt.

heit Gottes in ihrer ganzen Lebendigkeit nachspüren, da geht von uns eine Kraft aus – genauer gesagt: sie kommt von woanders her und geht durch uns hindurch –, die der Hoffnung neuen Atem und neue Töne gibt. Weil das, was ist, nicht alles ist. Wie soll diese Kraft in die Welt, wenn nicht durch uns?

## VI. Ekklesiologische und ethische Konsequenzen

Vor genau hundert Jahren hielt Karl Barth in Tambach, einem kleinen Ort in Thüringen, einen berühmt gewordenen Vortrag. Er sollte – so die Titelvorgabe – zum Thema „*Der Christ in der Gesellschaft*“ reden. Barth sprach damals mitten hinein in die fragile Situation der jungen Weimarer Republik. Im Krieg war die morsche Ehe von Kirche und Staat, protestantischer Religion und moderner Gesellschaft krachend und blutig geschieden worden. Aber Teile des Vortrags lesen sich, als würden sie die Herausforderung und die Verheißung des Glaubens in der gegenwärtigen demokratischen Gesellschaft und in einer interkulturellen und multireligiösen Moderne beschreiben.

Ich zitiere: „*Der Christ [...] in der Gesellschaft.*“ *Wir sind uns wohl einig darin, dass damit nicht die Christen gemeint sein können: weder die Masse der Getauften, noch etwa das erwählte Häuflein der Religiös-Sozialen, noch auch die feinste Auslese der edelsten und frömmsten Christen, an die wir sonst denken mögen. Der Christ ist der Christus. Der Christ ist das in uns, was nicht wir sind, sondern Christus in uns.*“<sup>24</sup>

Christus, der Menschgewordene und Auferstandene, ist längst und immer schon solidarisch mit den Menschen in ihren ganz und gar weltlichen Sorgen und Bedürfnissen. Darin ist er der Gesellschaft und auch der Kirche – womöglich sogar erst recht der Kirche! – immer schon weit voraus. Das ist es, was wir, die Kirche, ernst nehmen und in unserem Reden und Leben und Handeln nachvollziehen sollen. Als Teil der Gesellschaft – und im Gegenüber zu ihr.

Unsere Kirche, also die Gemeinden, Synoden und Presbyterien, die aktiven Christinnen und Christen, müssen und dürfen keine Gralshüterinnen und Verwalter sein; nicht die Grenzbeamten und Anstandsdamen des Menschen und Gottessohnes Jesus Christus in der bösen und fremden Welt. Erst recht nicht die Oberlehrer und Oberlehrerinnen der Gesellschaft. Wir sollen Zeitgenossinnen und Zeitgenossen sein und werden, weil Christus Zeitgenosse war und ist.

---

<sup>24</sup> Karl Barth, *Der Christ in der Gesellschaft*, in: ders., *Vorträge und Kleinere Schriften 1914-1921*, Gesamtausgabe III, hg. v. Hans-Anton Drewes, Zürich 2012, 557.



## **1. Kirche mit dem Gesicht zur Welt: Schöpfungstheologisch verantwortete Praxis angesichts der Klimakrise**

Die Klimawissenschaft lässt keinen Zweifel daran: „Von Menschen verursachte Emissionen haben dazu geführt, dass die CO<sub>2</sub>-Konzentration in der Atmosphäre heute um 40 Prozent höher ist als vor dem Beginn der Industrialisierung (um 1750). Dessen Konzentration ist in der Atmosphäre heute so hoch wie noch nie zuvor in den zurückliegenden 800.000 Jahren [...] Das Ausmaß der negativen Auswirkungen des Klimawandels hängt maßgeblich davon ab, inwieweit es durch politische Maßnahmen gelingt, die Treibhausgasemission und somit die Erwärmung in Grenzen zu halten. Eine Erwärmung von maximal Zwei Grad Celsius, wie von der internationalen Gemeinschaft angestrebt, kann die Folgen der Erwärmung zwar nicht verhindern, aber weitgehend abdämpfen. Eine Erwärmung darüber hinaus jedoch hätte extreme Konsequenzen insbesondere für Entwicklungsländer und Inselstaaten.“<sup>25</sup>

Dieses beherrschende Thema unserer Zeit habe ich bereits angesprochen.

Christliche Zeitgenossenschaft heißt für mich in der Klimafrage: Die Zeichen der Zeit ernst nehmen und zu unserer Verantwortung für das stehen, was Gott uns anvertraut hat.

Wir waren bislang nicht laut genug, um Veränderung zu bewirken.

Wir waren bislang nicht beharrlich genug, um einer nachhaltigen Politik aufzuhelfen. Wir sind bislang nicht konsequent genug im Kehren vor unserer eigenen Haustür.

Auf dem Kirchentag in Dortmund habe ich für unsere westfälische Kirche vor großer Öffentlichkeit ein Klimaversprechen abgegeben, das ich hier mit Nachdruck wiederhole und für das ich um Ihrer aller Rückendeckung werbe. Wir werden – das ist die Frucht konsequenter gemeinsamer Anstrengungen – unser selbstgestecktes Klimaziel bis 2020 erreichen und unsere CO<sub>2</sub>-Emission gegenüber 1990 um rund 40 Prozent reduzieren. Das ist ein großer Schritt. Trotzdem bleibt noch jede Menge zu tun. Halten wir an der Option fest, dass unsere Kirche in spätestens zwei Jahrzehnten klimaneutral lebt und handelt! Es geht um die Bewahrung der Schöpfung, die uns anvertraut ist; es geht um die Lebensmöglichkeiten und -bedürfnisse von Millionen von Menschen, längst nicht mehr nur im Süden des Globus. Es geht in all dem auch darum, glaubwürdige Zeuginnen und Zeugen der christlichen Hoffnung zu sein. Nicht zuletzt leben wir damit vor, dass große gesellschaftliche Organisationen und Arbeitgeber willens und fähig sind, entschieden das Ihre beizutragen.

Gemeinsam werden wir sämtliche Bereiche unseres kirchlichen Lebens konsequent in den Blick nehmen. Das reicht von der Gebäudeisolierung und der Heiztechnik in unseren Gebäuden über Photovoltaik bis hin zur Frage dienstlicher Mobilität; da sind weder der Kaffee in der Frauenhilfe noch die Würstchen beim Gemeindefest noch der Blumenschmuck auf

---

<sup>25</sup> Vgl. <https://www.bmu.de/themen/klima-energie/klimaschutz/anpassung-an-den-klimawandel/klimaschutz-im-ueberblick/> (aufgerufen am 7. November 2019).

dem Altar ausgenommen. Das wird Veränderungen erfordern, die sich bis in die kleinsten Abläufe unseres Alltags bemerkbar machen. Und: Das wird Geld kosten. Unser aller Geld, das gemeinsam aufgebracht werden will und das an anderen Stellen fehlen wird. Umgekehrt werden konkrete Schritte zum Klimaschutz vor Ort künftig auch zu konkreten Einsparungen für Gemeinden und Kirchenkreise führen.

Hier wollen wir in christlicher Zeitgenossenschaft wachen Blickes weiter vorangehen und in gemeinsamer Verantwortung auch gemeinsam vor der eigenen Haustür kehren.

Um hierfür ein gemeinsames Bewusstsein zu schaffen und die allgemeine Bereitschaft zum Umdenken zu fördern, wird es verstärkter Anstrengungen bedürfen. In Andacht und Predigt, durch Aktionen und Themenwochen in unseren KiTas und Schulen, in unseren Ortsgemeinden und Einrichtungen dürfen wir nicht müde werden, für die Kostbarkeit und die Verletzlichkeit des Lebens zu sensibilisieren.

## **2. Kirche mit dem Gesicht zur Welt: Profilierteres Handeln angesichts gesellschaftspolitischer Krisen**

„*Kann Kirche Demokratie?*“, so lautet der Titel eines in diesem Jahr erschienenen Buches des ARD-Korrespondenten Arnd Henze.<sup>26</sup> Spontane Antworten liegen versuchlich schnell auf der Zunge. Selbstsicher-empört etwa: „Aber natürlich – wer sonst!“. Oder kämpferisch-gereizt: „Was soll denn diese Frage?“ Gewiss: Wir könnten – geschichtlich – verweisen auf die Friedensgebete und Montagsdemonstrationen vor 30 Jahren, im Herbst 1989, als Kirchengemeinden zum Freiraum und zum Schutzraum für die Demokratiebewegung in der DDR wurden. Wir könnten – theologisch vollmundig – erinnern an Martin Luther und Johannes Calvin, die mit ihren theologischen Schriften zur Mündigkeit der Christen und zur Selbstleitungskompetenz der Kirche durch die Gemeindeglieder der Demokratie die Wege bahnten.

Wir könnten – politisch – auf Politiker wie Hermann Ehlers, Gustav Heinemann, Johannes Rau, Liselotte Funcke, Erhard Eppler und viele andere verweisen, die dezidiert als Christen die Politik der Bundesrepublik maßgeblich mitgeprägt haben.

Ja, wir könnten schnell und leicht fertig sein mit Henzes kritischer Frage – und sie uns damit leichtfertig vom Halse halten.

Tatsache ist: Das Vertrauen in unsere Demokratie ist bis ins Mark erschüttert, der Zusammenhalt in unserem Land und erst recht in Europa bröckelt erheblich, der Friede in unserer Welt ist empfindlich in Gefahr. Die Erfolge rechtsradikaler Parolen und der breite Rückhalt antidemokratischer Kräfte sind alarmierend. Das Spiel mit den Ängsten der Menschen, mit ihrer Sehnsucht nach Sicherheit, mit ihrer Suche nach überzeugenden politischen Antworten in einer überkomplexen Welt ist perfides politisches Kalkül. „Es reicht darum nicht“, so Henze, „sich in einer Komfortzone der Demokratie einzurichten und zu glauben, dass man

---

<sup>26</sup> Arnd Henze, *Kann Kirche Demokratie? Wir Protestanten im Stresstest*, Freiburg/ Basel/ Wien 2019.

schon Kraft des Glaubens auf der richtigen Seite steht<sup>27</sup>. Unsere deutsche Geschichte belegt dies trefflich. Und allein die Tatsache, dass wir uns aus der Tradition der Bekennenden Kirche verstehen, bewahrt uns nicht vor neuen Irrtümern und Irrwegen.

„Wir Protestanten im Stresstest“, heißt es im Untertitel seines Buches. Wir sind gefragt nach unserer unverwechselbaren Stimme, nach dem Potenzial unseres Glaubens in dieser verwirrenden Zeit. Kirchengemeinden werden in die Pflicht genommen, einzelne Christinnen und Christen aufgerufen, sich nicht hinter Kirchenleitungen zu verstecken – weder hinter deren Fehlern noch hinter deren Vorbild. Es gilt, vor Ort mitzumischen und Gesprächsräume zu bieten für lokale und globale Themen – von Straßenführungen vor der eigenen Haustür und Windstromleitungen in der eigenen Region bis hin zum Sterben im Mittelmeer. Wer „wir“ sagt, zeigt, dass es gerade auf die gemeinsame Antwort, auf den Dialog und auf das Ringen der Vielen ankommt. Kirche und Gemeinde können und sollen ein Ort für konstruktiven Streit und offene Auseinandersetzung sein.

## **2.a Lokale Bündnisse für Demokratie**

Im kommenden Herbst werden in NRW Kommunalwahlen stattfinden. Es gibt nicht wenige politisch aktive Menschen, die sich Sorgen machen, dass auch dort die Saat von Hass und Verunglimpfung bis hin zu konkreten Drohungen ausgestreut werden könnte.

Ich rege deshalb ausdrücklich an, für die Zeit des Wahlkampfes lokale Bündnisse zu schmieden für anständigen Streit und respektvolles Ringen im Kommunalwahlkampf 2020. Bündnisse, in denen man sich zu Respekt und Fairness in der politischen Auseinandersetzung und zu menschlichem Umgang miteinander verpflichtet und sich persönliche Verunglimpfungen, Herabsetzungen, Drohungen und nicht zuletzt die Ausgrenzung von Minderheiten verbindlich verbittet und verbietet.

Überlegen Sie doch bitte, ob und wie Sie in Ihrem Kirchenkreis, in Ihrer Kirchengemeinde solche lokalen Bündnisse aktiv initiieren können. Ich bitte Pfarrkollegen, Presbyterien, Superintendentinnen, Kreissynodalvorstände, in dieser Sache das Gespräch mit den Ratsfraktionen, den lokalen Kandidatinnen und Kandidaten sowie mit den Vereinen und Gruppen zu suchen. Es stünde uns als Kirche mit dem Gesicht zur Welt gut zu Gesicht.

## **2.b Friedensethik**

„Ehre sei Gott in der Höhe und Friede auf Erden bei den Menschen seines Wohlgefallens“ (Lukas 2,14): So wird Gottes Wort durch den Gesang der Engel auf dem Feld bei Bethlehem spätestens zu Weihnachten wieder überall auf der Welt erklingen. Wer Gott lobt und seinem lebendigen Wort vertraut, kann dies nicht tun, ohne sich aktiv für den Frieden auf Erden einzusetzen.

Wir Christen sind also konkret gefragt nach unserer unverwechselbaren Stimme, nach unse-

---

<sup>27</sup> Zum Beitrag von Arnd Henze s. <https://eulemagazin.de/ich-wuensche-mir-eine-ehrlichere-erinnerungskultur/> (aufgerufen am 7. November 2019).

rer begründeten Hoffnung, nach unserer wirksamen Kraft in einer Zeit, in der zahlreiche kriegerische Konflikte weltweit die Gestimmtheit der Menschen ängstigen und verdüstern. Die friedliche Revolution vor 30 Jahren in der damaligen DDR erhielt ihre Kraft durch brennende Kerzen und Friedensgebete in überfüllten Kirchen. Die Mauer fiel, die Ost-West-Teilung Deutschlands und Europas konnte überwunden werden. Aber in Köpfen und Herzen sind Mauern geblieben. Und neue kommen hinzu.

Anwendung militärischer Gewalt bedeutet immer eine Niederlage: Dieser Grundkonsens ist innerhalb der Evangelischen Kirche in Deutschland wie auch in der weltweiten Ökumene in den letzten Jahrzehnten gewachsen. Die Option, Konflikte gewaltfrei zu lösen, muss grundsätzlich den Vorrang haben. Gleichzeitig haben sich neue Fragen ergeben, die zeigen, wie wenig eindeutig auch aus christlicher Perspektive die Anwendung militärischer Gewalt einfach kategorisch ausgeschlossen werden kann. Es gibt Situationen, in denen die Ablehnung militärischer Gewalt ebenso der ethischen Rechtfertigung bedarf wie deren Bejahung. Das ist ein echtes Dilemma, dem wir uns stellen müssen.

Mit gleicher Dringlichkeit müssen wir fragen und uns fragen lassen, ob wir selbst genug zur Prävention und zur gewaltfreien Konfliktlösung tun.

Die EKD-Synode hat sich in der vergangenen Woche schwerpunktmäßig mit dem Friedenthema beschäftigt.<sup>28</sup> Im Jahr 2007 erschien die Denkschrift der EKD mit dem Titel „Aus Gottes Frieden leben – für gerechten Frieden sorgen“.<sup>29</sup> Seitdem hat sich die weltweite Situation im Blick auf potenzielle Konfliktursachen gravierend verändert: Der Klimawandel entzieht immer mehr Menschen die Lebensgrundlagen, die globalen und wirtschaftlichen Ungleichheiten vergrößern sich, internationaler Terrorismus nimmt drastisch zu, die Ausgaben für Rüstung und Militär steigen deutlich, Kriegsführung im Cyberraum wirft neue ethische Fragen auf, in vielen Regionen der Welt zerfällt die Staatlichkeit, das gesellschaftliche Klima insgesamt wird rauer.

Aus der in Dresden mit großer Mehrheit verabschiedeten Kundgebung zitiere ich exemplarisch einige nach innen gerichtete Selbstverpflichtungen, denen ich mich für unsere westfälische Kirche ausdrücklich anschließe:

„Wir treten ein für eine Ethik, eine Ökonomie und einen Lebensstil des Genug und für eine Verzahnung von Friedens- und Nachhaltigkeitsdiskursen in Kirche und Gesellschaft. Wir unterstützen die weltweiten Partnerkirchen und -projekte darin, die Folgen des Klimawandels zu bewältigen. (...) Wir ermutigen Kirchengemeinden und andere kirchliche Einrichtungen, als Orte der Reflexion und des Dialogs zur Verfügung zu stehen, Menschen zur friedfertigen Durchsetzung ihrer Interessen zu befähigen und Möglichkeiten zur gesellschaftlichen Teilhabe, gerade auch im ländlichen Raum, zu schaffen. Bündnisse zur Lösung relevanter sozialer Probleme und zur Überbrückung gesellschaftlicher Spaltung sind zu fördern. (...) Wir verpflichten uns, Initiativen im Bereich der Friedenspädagogik, zivilen Konfliktbearbeitung und der politischen Bildung zu unterstützen und dabei gerade dem politi-

---

<sup>28</sup> 6. Tagung der 12. Synode der EKD, „Auf dem Weg zu einer Kirche der Gerechtigkeit und des Friedens“, 10. bis 13. November 2019 in Dresden.

<sup>29</sup> Aus Gottes Frieden leben – für gerechten Frieden sorgen. Eine Denkschrift des Rates der EKD, Hannover 2007.

schen Engagement, den Kompetenzen und Anliegen junger Menschen Raum zu geben. (...) Als Teil der Friedensbewegung Gottes in diese Welt hinein verpflichten wir uns, in unseren eigenen Strukturen und Veränderungsprozessen, in unserem täglichen Handeln sowie den gesellschaftlichen und politischen Herausforderungen um Gottes Frieden zu bitten, ihn beständig zu suchen und für Gerechtigkeit und Frieden einzutreten. Wir sind unterwegs in dem Vertrauen, dass Gott unsere Füße auf den Weg des Friedens richtet. (Lukas 1,79)<sup>30</sup>

## **2.c Kirche in der Migrationsgesellschaft**

Aus diesem Vertrauen heraus sagen wir Nein zu jeder Form von Menschenverachtung und Ja zu einem ehrlichen Dialog der Religionen, der dem Frieden und der Verständigung dient. Wir machen uns stark für eine menschenwürdige Migrations- und Asylpolitik in unserem Land und gegen die Verschiebung von sozialrechtlichen Standards, wo sie menschliche Würde und menschliche Rechte gefährden. Diese klaren Leitlinien für unser Denken und Handeln ergeben sich unmittelbar aus unserem Bekenntnis zu Jesus Christus.

Mit der Hauptvorlage „Flucht, Migration und Integration“, von der im Verlauf dieser Synode noch ausführlich die Rede sein wird, haben wir in unserer Landeskirche vor einem Jahr einen Diskussions- und Sensibilisierungsprozess in Gang gesetzt. Einige halten uns vor, wir kämen damit „mal wieder“ Jahre zu spät. Ja, die Prozesse sind rasant vorangeschritten. Auch dank unseres beherzten kirchlichen Engagements und mancher beharrlicher Verhandlungen unsererseits. Wir tun gut daran, uns von Twitter-Frequenzen und Push-up-Meldung nicht den Takt vorgeben zu lassen. Mit den Impulsen unserer Hauptvorlage halten wir die drängenden Fragen um Flucht und Anerkennung, Migration und Integration lebendig im öffentlichen Diskurs, aus dem sie sich in zunehmendem Maße zu verabschieden drohen. Ja, wir rufen sie zwei Jahre nach den Spitzen der Migrationsbewegung neu auf, und jetzt treffen sie zusammen mit vielfältigen kostbaren Erfahrungen.

Ich danke an dieser Stelle allen – und bitte Sie, diesen Dank mitzunehmen und dort weiterzugeben, wo er gehört werden soll –, die sich nach wie vor unermüdlich und auf unterschiedlichste Weise in der Arbeit mit Geflüchteten engagieren – in der Alltagshilfe, in Sprachkursen, in der Dialog- und Kulturarbeit und in der Begleitung und Betreuung von Asylsuchenden. Längst sind sie aus den öffentlichen Schlagzeilen verschwunden, und doch bleibt ihr Beitrag zur Verständigung zwischen Menschen, Kulturen und Religionen und für die Integration unverzichtbar.

Mit dem Programm Neustart im Team (NesT) ist es – gemessen an bürokratischen Maßstäben und ausdrücklich gewürdigt von der Berliner Politik – in eindrucksvoller Geschwindigkeit gelungen, ein konkretes Hilfeprogramm für besonders schutzbedürftige Menschen und ihre Angehörigen an den Start zu bringen. NesT ist von der Einbindung von Ehrenamtlichen über die hervorragende Zusammenarbeit mit den Migrationsbehörden bis hin zu den

---

<sup>30</sup> Kundgebung zum Schwerpunktthema „Auf dem Weg zu einer Kirche der Gerechtigkeit und des Friedens“, EKD-Synode 2019 in Dresden.

großzügigen Rechten und Möglichkeiten, die in *diesem* Programm den Geflüchteten eingeräumt werden, ein besonders wichtiges Gleichnis für eine menschenwürdige Migrations- und Integrationspolitik.

Um die 30 Mentorengruppen befinden sich im Raum der EKvW derzeit in Ausbildung und lassen sich professionell auf die Begleitung der ankommenden Menschen vorbereiten. Gemeinsam mit unseren Partnern werden wir mit diesem Aufnahmeprogramm bundesweit 500 – davon in Westfalen rund 120 – Menschen, die an Leib und Leben bedroht sind, eine rechtliche gesicherte und zivilgesellschaftlich getragene Möglichkeit bieten, in unserem Land heimisch zu werden und zu bleiben.

## **2.d Aufarbeitung sexualisierter Gewalt**

„Jeder Fall sexualisierter Gewalt ist eine offene Wunde in der Gemeinschaft der Kirche“, sagte der Ratsvorsitzende vor der EKD-Synode in Dresden.<sup>31</sup> Auch in unserer Evangelischen Kirche von Westfalen gab und gibt es solche „Fälle“. Wir haben gut daran getan, dass wir für Prävention, Intervention, Aufarbeitung und Hilfe eine Stabsstelle der Kirchenleitung eingerichtet haben. Ein Zwischenbericht liegt der Synode vor.<sup>32</sup> Jeder „Fall“ erzählt eine unverwechselbare, einzigartige Geschichte. Hinter jedem „Fall“ steckt ein Mensch, der zutiefst in seiner Würde angegriffen wurde und oft für sein ganzes weiteres Leben geschädigt bleibt. Jeder „Fall“ von Verletzung der sexuellen Selbstbestimmung fügt dem Gesicht unserer Kirche eine bleibende, hässliche Narbe zu. Wir stellen uns diesem dunklen Kapitel unserer kirchlichen Wirklichkeit „...einerseits mit Schnelligkeit (...), andererseits aber mit der gebotenen Präzision und Sorgfalt. (...) Und dies wiederum ist nicht möglich ohne die Partizipation von betroffenen Menschen und anderen Expertinnen und Experten. Und Partizipation – die braucht Zeit“, betonte Bischöfin Kirsten Fehrs zu Beginn ihres Berichts als Vorsitzende des Beauftragtenrates der EKD zum Schutz vor sexualisierter Gewalt.<sup>33</sup>

„Betroffenenpartizipation“ steht nicht umsonst an erster Stelle des so genannten „Elf-Punkte-Plans“, den die EKD-Synode bei ihrer Tagung im vergangenen Jahr in Bonn beschlossen hat. Eine angemessene Beteiligung Betroffener – so, dass sie sich tatsächlich ernst und wichtig genommen fühlen mit ihrer individuellen Leidensgeschichte und ihren Anliegen – ist in unserem Prozess eine der wichtigsten und zugleich eine der schwierigsten Aufgaben.

In der Öffentlichkeit steht in diesem Zusammenhang derzeit die Debatte um „Entschädigungszahlungen“ im Vordergrund. Bekanntlich diskutiert die Katholische Kirche Zahlungen in gehobenen sechsstelligen Größenordnungen. Unsere westfälische Position ist hier seit Langem eindeutig. Sie liegt auf der Linie dessen, was im Bericht des Beauftragtenrates

---

<sup>31</sup> Landesbischof Heinrich Bedford-Strohm, a.a.O., 3.

<sup>32</sup> Zur Tätigkeit der Stabsstelle s. Vorlage 4.2 „Umgang mit Verletzungen der sexuellen Selbstbestimmung: Prävention, Intervention, Aufarbeitung und Hilfe. Zwischenbericht“.

<sup>33</sup> Bischöfin Kirsten Fehrs, Bericht des Beauftragtenrates zum Schutz vor sexualisierter Gewalt am 12.11.2019 in Dresden.

festgestellt wurde: „Entschädigung ist genau *nicht*, was wir als Institution leisten können. Welche Institution könnte allen Ernstes entschädigen, was ein Täter jemandem an Leid angetan hat? Die Forderung nach Zahlungen in diesen Größenordnungen führt zwangsläufig zu Auseinandersetzungen über die Beweisbarkeit von Sachverhalten – und das bei verjährten Fällen –, also genau zu den Verfahren, die die Betroffenen über lange Zeit stark belasten und retraumatisieren würden. Deshalb verfolgen wir einen anderen Ansatz: Wir wollen der Forderung nach individueller Aufarbeitung nachkommen und sie mit einem professionellen Anerkennungs- und Unterstützungssystem für und mit den Betroffenen verbinden, das auch nach Verjährung und ohne strenge Nachweispflichten seine Wirksamkeit entfaltet. Das Modell setzt darauf, sich gemeinsam mit den betroffenen Menschen (oder ihren Anwältinnen und Anwälten und Lotsen) darüber zu verständigen, was ihr Leid lindert und ihnen für die Zukunft neue Möglichkeiten eröffnet.“<sup>34</sup>

Im persönlichen Gespräch mit Betroffenen während der EKD-Synode in Dresden habe ich auf erschütternde Weise erfahren, wie traumatisierende Erfahrungen im Bereich unserer Kirche den Glauben angreifen und das Vertrauen auf Gott zerstören und die Glaubwürdigkeit seines Wortes in Frage stellen. „Das Wort, das aus meinem Munde geht“, hat Gott in unseren menschlichen Mund gegeben. Gott gebe, dass wir nie vergessen, welche Verantwortung damit verbunden ist.

## VII. Ausblick

„Man kann ohne Musik leben“, schreibt Jürgen Moltmann, „aber es ist ein armes Leben. Man kann auch ohne Religion leben, aber es ist ein reduziertes Leben [...]. Ein Leben, das den lebendigen Gott aufgegeben hat, ist ein Leben sozusagen ohne Oberlicht, ohne Transzendenz: Ein Leben, das die Transzendenz verloren hat, wird zu einem Leben ohne Selbsttranszendenz“<sup>35</sup> Es ist an uns, das Oberlicht offenzuhalten, damit Licht einfällt. Es ist an uns, Gottes Wort im Schwange zu halten, auf dass es tue, was ihm gefällt, und auf dass ihm gelinge, wozu er es sendet.

Ich bin gewiss – und dafür stehen wir allesamt mit dem, was wir täglich sagen und tun: Unsere Welt wäre trauriger und ängstlicher, einsamer und gnadenloser, orientierungsloser und vor allem hoffnungsloser ohne den Glauben an Gott, ohne das Bekenntnis zu Jesus Christus und ohne Vertrauen auf die Kraft des Heiligen Geistes.

„Nicht die letzten Dinge dieser alten Welt, sondern die ersten Dinge der neuen Welt sind Gegenstand der Hoffnung“, schreibt Jürgen Moltmann am Ende seines Buches.<sup>36</sup> Wir sollten einander beistehen, indem wir uns gegenseitig an dieses Entscheidende erinnern. Wohl gemerkt: Gegenseitig. Ich selbst brauche solche Erinnerung immer wieder. Auch von Ihnen allen. Und ich bitte Sie darum.

---

<sup>34</sup> Kirsten Fehrs, a.a.O.

<sup>35</sup> Jürgen Moltmann, *Christliche Erneuerung in schwierigen Zeiten*, 55.

<sup>36</sup> Jürgen Moltmann, a.a.O., 121.

Gott spricht: „Das Wort, das aus meinem Munde geht, wird nicht wieder leer zu mir zurückkommen, sondern wird tun, was mir gefällt, und ihm wird gelingen, wozu ich es sende.“ (Jesaja 55,11)